

Der Predigttext steht aufgeschrieben im Jakobusbrief. Dort heißt es im 5. Kapitel, Verse 13-16:

¹³ Geschwister, leidet jemand unter euch, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Loblieder!

¹⁴ Ist jemand unter euch krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde, dass sie über ihm beten und ihn salben mit Öl in dem Namen des Herrn.

¹⁵ Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und wenn er Sünden getan hat, wird ihm vergeben werden.

¹⁶ Bekennt also einander eure Sünden und betet füreinander, dass ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist.

Liebe Gemeinde!

Mit dem, was der Predigttext hier abbildet, scheint unser eigenes Gemeindeleben kaum vergleichbar. Wir gehen ins Krankenhaus, nicht zu den Ältesten. Wir trauen unseren „Presbyteroi“ (πρεσβυτέροι), denn so lautet das griechische Wort an dieser Stelle, unseren Presbytern also, manches zu, aber nicht die nötige Fachkompetenz in Gesundheitsfragen. Schließlich ist kein Arzt dabei und (noch) keine Ärztin.

Auch gegen ein Gesundbeten sind wir äußerst skeptisch. Was in manchen Freikirchen und Sekten in dieser Richtung geschieht, wird zuweilen als „Show“ für der laufenden Kamera zelebriert. Das wirkt gestellt. Wir denken rational, wenn es um unsere eigene Gesundheit geht. Wir leben ja nicht mehr im Mittelalter, glauben nicht an Quacksalber. Die richtige Hygiene und die richtigen Impfstoffe entscheiden darüber, ob einer krank wird oder nicht. Dass Kranksein auch etwas mit Sünde zu tun haben könnte, wie es unser Predigttext zumindest nahelegt, wirkt auf uns eher befremdlich. Wahrscheinlich sogar ärgerlich. Als ob es nicht schlimm genug ist, wenn es einem dreckig geht. Da soll man auch noch selbst schuld dran sein. Das will nicht einleuchten.

Auf der anderen Seite sind wir heute längst nicht mehr so wissenschaftsgläubig wie noch vor 40 oder 50 Jahren. Bei allem Fortschritt in der Medizin (und die

steigernde Alterserwartung ist ein Beweis dafür) - sind längst nicht alle Krankheiten heilbar. Dass wir sämtliche Leiden siegreich bekämpfen könnten, bleibt eine Utopie. Unser Gesundheitssystem steckt in der Krise. In unseren Krankenhäusern herrschen vielfach nicht gesundheitsfördernde, sondern heillose Zustände. Kaum eine Schwester kann sich heute noch richtig intensiv um ihre Patienten kümmern. Die Angehörigen fühlen sich oft alleingelassen, unsicher und überfordert. Solange es einem noch einigermaßen geht, so wird gesagt, mache man besser einen Bogen ums Krankenhaus.

Unsere Ärzte sind auch nur Menschen, keine Halbgötter. Gut daran ist am ehesten der, dessen Arzt wenigsten die eigenen Grenzen eingesteht und weiterverweist, anstatt gefährliches Halbwissen zu zelebrieren. Zuletzt (und vielleicht ist dies dann der Hauptgrund für manche Unzufriedenheit mit der modernen Medizin): wir Menschen sind mehr als nur die Summe funktionierender Organe; doch wie wenig Aufmerksamkeit wird unserer Seele geschenkt! Dabei wusste das schon Jesus Christus: wenn deine Seele krank ist, dann bist du auch als ganzer Mensch krank, und an deinen Organen und Gliedern geht es nicht spurlos vorüber.

Darum, wir erinnern uns an unser heutiges Evangelium (Markus 2,1-12!), sagt Jesus nicht bloß: „Steh auf, nimm deine Matte und werde wieder gesund!“ sondern auch: „Dir sind deine Sünden vergeben.“

Er hatte sofort gespürt, mit welcher Last auf der Seele der Kranke auf seiner Bahre gefesselt da lag. Der hatte immerhin Freunde, die sich energisch für ihn einsetzten. Der erste Schritt für ihn zur Gesundheit und zum Heil. Gesundheit und Heil fallen hier übrigens zusammen!

Im Jakobusbrief nun übernimmt die Gemeinde die Rolle der Freunde. Sie hört den Wunsch des Kranken, sie bringt ihn zu den Ältesten oder aber holt die Ältesten an sein Bett. Und diese wiederum machen das, wozu Jesus ihnen Mut und Auftrag gegeben hatte. Wir können es im Markusevangelium nachlesen (Mk 6,7ff.): „Und er rief die Zwölf zu sich und fing an, sie auszusenden ... und sie zogen aus und predigten, man solle Buße tun, und trieben viele böse Geister aus und salbten viele Kranke mit Öl und machten sie gesund.“

Vielleicht lächelt der aufgeklärte Zeitgeist über solche Geschichten – und sicher steckt manches von diesem Zeitgeist auch in uns. Aber der technisch-rationalisierte Umgang mit Krankheit dort, die Hilflosigkeit gegenüber dem Spezialisten-

tum hier, schließlich die völlige Trennung von leiblichen Problemen und seelischen Störungen – das alles lässt doch diese alten Geschichten dann heute neu und anders hören.

Die Bibel erinnert an ganz einfache Wahrheiten: Zum Gesundwerden gehört es auch, Gott und sich selbst neu vertrauen können. Zum Gesundwerden gehört nicht nur die Arznei, sondern auch der energische Wille, der gestärkt wird von außen durch Zuspruch und Gebet und vielleicht hin und wieder auch durch eine unterstützende Handlung.

Eine Umarmung, eine Salbung, ein Gebet - so etwas kann eigentlich nur ausgeübt werden von Personen, die man gut kennt und denen man vertraut. Wenn in unserem Text von den Ältesten, den „Presbyteroi“ die Rede ist, dann zeigt das, dass diese damals solche Vertrauenspersonen waren, dass man ihnen vertraute und das Gute zutraute, welches Jesus in die Welt gebracht hatte. Es zeigt auch, dass die Gemeinden damals klein waren. Man kannte sich.

Vertrauen ist der Anfang von allem. Auch der Anfang der Gesundheit – und der Anfang gesunden Gemeindelebens.

Dazu gehört als erstes wohl, mit sich selbst wahrhaftig umzugehen. Wer ständig Stärke vorspielt, wer sich ständig überlegen gibt, der macht sich ungewollt auch unzugänglich für seine Umwelt – ihm ist buchstäblich nicht zu helfen. Wer hingegen auch von seinen Ängsten und Nöten, von seiner Verletzlichkeit und seinem Unvermögen offen und ehrlich zu reden weiß, der ermöglicht anderen das Näherkommen, das Einfühlen, das Mitempfinden – mit einem Wort: die Sympathie. Und ermutigt dazu, eigene Hilfsbedürftigkeit nicht schamhaft zu verschweigen, sondern zu äußern. Ich kenne einige aus unserer Gemeinde, die hier eine echte Gabe haben, weil sie mit eigenen Schwächen offen umgehen und so andere „aufschließen“, die dann ihr Herz öffnen können, was sie bei anderen nicht vermochten.

Dabei muss es keineswegs immer nur um gesundheitliche Probleme gehen: Bei einer Geburtstagsfeier war einmal ein Paar, das ganz unvermittelt über die Schulschwierigkeiten seiner Kinder zu sprechen begann. Bei einigen, die dabei saßen, wirkte das geradezu wie ein Dambruch. Und es brach aus ihnen heraus, welche Sorgen sie sich selber um ihre eigenen Kinder machten. Es wurde ein sehr gutes Gespräch. Ich bin mir sicher: Sie hätten niemals darüber

gesprachen, wenn alle nur weiter mit den immer gleichen Erfolgsstorys über ihre Kinder aufgewartet hätten.

Zum wirklich menschlichen Menschen wird nur jemand, der sich seiner Schwächen nicht nur bewusst ist, sondern auch zu ihnen steht. Unvollkommenheit gehört zum Wesen des Menschen. Die vermeintlichen Perfektionisten, die ewigen Erfolgstypen haben hingegen nicht nur etwas Einschüchterndes, sondern geradezu etwas Unmenschliches an sich.

In unserer Gemeinde aber soll es menschlich zugehen, und das macht der Jakobusbrief auch an anderen Beispielen deutlich: Für beide, für den, der guten Mutes ist, und für den, der Kummer hat, ist in der Gemeinde Platz.

„Leidet jemand, der bete; ist jemand guten Mutes, der singe Psalmen und Loblieder.“

Freude und Schmerz können in der Gemeinde sozusagen nebeneinander sitzen. Das, was fröhlich, und das, was traurig macht, darf zur Sprache kommen und Sprache gewinnen: in gemeinsamem Sprechen und Beten, Singen und Loben. Mit beidem, Freude und Schmerz, brauchen Christen nicht allein zu bleiben. Und auch nicht mit dem, was uns in diesen Tagen an weltpolitischen Nachrichten in Sorge versetzt, ja entsetzt und beunruhigt. Wir können es mit den anderen teilen. Und gemeinsam haben wir einen über uns, der uns zuhört, ein Gegenüber, Gott selbst. Der als Jesus zum Arzt und Heiland unserer Seelen geworden ist. Und von dem es heißt: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch!“

Auf welche Weise er heute auf unser Beten antwortet, das liegt freilich auch weiter ganz in seiner Hand. Wir sind die Menschen, die er liebt; er aber ist Gott für uns, wann und wo er es will.

Und so gehört es wohl auch dazu, wenn wir uns über unseren Schwächen austauschen, dass wir uns dabei immer wieder auch als zweifelnde und im Glauben angefochtene Mitmenschen erleben.

Ich persönlich empfinde Ehrlichkeit auch in dieser Hinsicht durchaus als heilsam. Amen.